

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943
1943**

4.12.1943 (No. 285)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957592](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957592)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ref. 27/46/2749 - Postcheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Land-
desbank, Oldenburg - Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1,45 RM. und 51 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,90 RM., einschl. 18 Pfg.
Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage der Erscheinens

Folge 285

Sonnabend/Sonntag, 4./5. Dezember 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Das Bluff-Feuerwerk zwecklos verpufft

Enttäuschung, bittere Eingeständnisse und Wut im Feindbundlager die einzigen Ergebnisse der „Konferenzen“

Eiskalte Duschen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Dr. W. Sch. Berlin, 4. Dezember.

Nun ist auch der zweite Akt der großen politischen Ausstattungsrevue, die von Churchill und Roosevelt nacheinander mit Frau Tschiangkai-schek in Kairo und anschließend mit dem fremdgewaltigen Stalin in dessen Okkupationsgebiet inszeniert wurde, heruntergespielt worden. Schon in dem Augenblick, in dem in Tübris der Vorhang wieder fiel, waren die prunkvollen Kulissen von Kairo so vollkommen und gründlich zusammengeknirscht, daß kein Mensch in der Welt das ganze Theater noch irgendwie ernst nehmen kann. Betrachtet man doch in Japan, wie „Domei“ berichtet, die fantastische Entschlüsselung des Dreigestirns von Kairo nur als einen schlechten Scherz und als einen neuen Beweis für die anglo-amerikanische Besorgnis über die dramatische Erhebung Ostasiens.

Man bezeichnet es ferner als eine „interessante und beklagende Tatsache“, daß Churchill und Roosevelt die Erwähnung einer rüchichtslos durch ein Jahrhundert hindurch betriebenen imperialistischen Ausbeutungsherrschaft völlig vergaßen. Das japanische „Niemals!“ als Antwort auf Kairo wird sogar heute schon nach einem schwedischen Bericht aus London durch besorgte Fragen in England unterdrückt. Dort bezeichnet man es, wie der Korrespondent von „Afton Tidningen“ meldet, als noch völlig unklar, wie die praktischen Voraussetzungen zur Durchführung der Pläne geschaffen werden könnten; denn Japan müsse ja erst noch besiegt werden! Wenn die „New York Times“ im ersten Reklameräusch versichern, daß das Abkommen von Kairo „nicht weniger bedeutet als die Zurückwerfung Japans auf seine Stellung vom Jahre 1853“, so muß es in der amerikanischen Öffentlichkeit als eine eiskalte Dusche empfunden werden, was der kürzlich nach zweijähriger Internierung aus Manila zurückgekehrte Vertreter der „United Press“ feststellen konnte. Er erklärte, daß man unter Umständen die Japaner noch nicht in drei oder fünf Jahren bezwingen könne.

So hatte sich Roosevelt die Wirkung ganz gewiß nicht vorgestellt, als er daran ging, das gigantische Bluffmanöver von Kairo und Tübris aufzuziehen.

Heute muß sogar sein Kriegsminister Stimson im Hinblick auf das Treffen in Nordafrika bekennen, daß die dort getroffenen Maßnahmen erst in einer ferneren Zukunft Wirksamkeit finden könnten und daß der Krieg im Pazifik lang und kostspielig sein werde. Die Absicht Roosevelts aber zielte ganz ohne Frage dahin, seinem betrogenen Volk einen politischen Nielemersfolg in der pazifistischen Richtung vorzutäuschen, um hinter dieser künstlich errichteten Nebelwand um so leichter und in Amerika weniger bemerkt dem Bolschewismus im zweiten Akt des großen Theaterummels endgültig die politischen Zugeständnisse machen zu können, um die er nun einmal doch nicht herumkommen kann, wenn er sich weiterhin die Unterstützung seiner Pläne durch Stalin sichern will. Wir werden bestimmt nach dieser Richtung bald klarer sehen, wenn man im gegnerischen Lager die Schwierigkeiten überwunden hat, die sich offenbar nach Abschluß der Konferenz der Abfassung einer gemeinsamen Erklärung noch entgegenstellten haben. Seinen Geldgebern, den jüdischen Auftraggebern und dem ganzen amerikanischen Volk gegenüber will Roosevelt in diesem Zusammenhang den Eindruck schaffen, daß gleichzeitig mit der „Rache an Japan“, die er als eine Kata Morgana aussteigert, läßt, auch der Verrat Europas und der abendlichen Kultur an den Bolschewismus die reichsten geschäftlichen Früchte tragen werde. Sein besonderer Vertrauensmann Harry Hopkins, der auch ihm zur Bearbeitung der Frau Tschiangkai-schek in Kairo war, veröffentlicht ausgerechnet jetzt im „American Magazine“ einen Aufsatz, in dem er es als ein „höchstes Erfordernis“ bezeichnet, mit der Sowjetunion „ins Geschäft zu kommen“. Das amerikanische Publikum soll durch die Aussicht vernebelt werden, daß auf Grund des Sowjetgeschäfts und natürlich auch des UNRA-Schwinds der amerikanische Export nach dem Kriege wie nie zuvor blühen werde.

So fabuliert Hopkins „Wir (das heißt die USA) werden aus diesem Kriege als das reichste und mächtigste Volk hervorgehen. Wenn der letzte Schuß gefallen ist, werden wir allein von allen Großmächten in einem Lande leben, das nicht durch den Krieg ausgepowert und vernichtet wurde. Unser Volk wird wohl ge-
kährt und unser Brotkorb noch zum Ueber-

laufen gefüllt sein. Wir werden die größte See- und Handelsflotte auf den sieben Ozeanen besitzen und über mehr Flugzeuge verfügen, als irgendeine andere Nation.“ Auch in England wird man diese Worte vernehmen und sich darüber bittere Gedanken in dem Sinne machen müssen, daß der Dollar-Imperialismus unter Ausschaltung Englands und seines Empire an nichts anderes als an ein riesiges Teilungsgeschäft mit den Sowjets denkt: Wir wollen zusammen Frieden schließen, aber müssen dabei Realisten bleiben. Was mit diesen Worten von Hopkins gemeint ist, das kann man in London

gar nicht missverstehen. Die Yankee-Blutokraten denken eiskalt und „realistisch“, an nichts anderes als an ihre imperialistischen Geschäftsinteressen.

Als eine höchst resignierte Antwort und gleichzeitig als ein bitteres Geständnis erscheint das, was der südamerikanische General Smuts, der jetzt Churchill in der Leitung des Kriegskabinetts vertritt, in einer Rede vor der parlamentarischen Vereinigung des Empire ausgeführt hat. Im Gegensatz zu dem, was Hopkins großspurig erklärte, mußte Smuts bekennen, daß (Fortsetzung auf Seite 2)

44 Abschüsse über der Reichshauptstadt

Der Hafen von Bari in Süditalien und zahlreiche Schiffe hart getroffen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Sch. Berlin, 4. Dezember.

In der Nacht zum Freitag legten starke britische Luftkräfte ihre Terroroffensive gegen die Reichshauptstadt fort. Dabei entwickelten sich über dem Luftraum von Berlin außerordentlich heftige Nachtkämpfe, in denen die deutschen Luftverteidigungskräfte nach den bisherigen Feststellungen 44 Abschüsse erzielen konnten. Die Briten mußten also die neuen, von ihnen angerichteten Verwundungen mit dem Verlust von mindestens 350 bis 400 Mann ihres fliegenden Personals bezahlen. Die unerhörliche Berliner Bevölkerung legte eine neue Bewährungsprobe ihres Widerstandswillens ab.

Als die starken britischen Verbände in der achten Abendstunde auf dem Anflug waren, wurde schlagartig die deutsche Luftverteidigung zur Abwehr eingeseht. Im Bannkreis der Reichshauptstadt kam es dann zu einer ununterbrochenen Kette erbitterter Luftgefechte zwischen den „Biermotorigen“ und den mit größter Tapferkeit angreifenden deutschen Nachtlägern. Da das Wetter diesmal die Angreifer nicht begünstigte, blieben die Erfolge unserer Abwehr nicht aus. Vom Boden aus konnte immer wieder beobachtet werden, wie britische Terrorbomber der drei Baumuster

„Lancaster“, „Stirling“ und „Halifax“ von den sehr zahlreichen Scheinwerferbatterien aufgenommen und nicht mehr losgelassen wurden. In hervorragender Zusammenarbeit mit den andern Abwehrkräften stürzten sich dann die zahlreichen deutschen Nachtläger auf die Feindflugzeuge. Das Hin- und Herzuden der Lichtspurgeföhte verriet manchmal zu gleicher Zeit drei bis vier Luftkämpfe, die in mehreren tausend Meter Höhe über dem Stadtbild von Berlin ausgetragen wurden. Vom Boden aus konnte wieder eine ganze Reihe Abstürze brennender Feindmaschinen verzeichnet werden. Allein im Umkreis von Berlin wurden am Freitagmorgen 30 Absturzstellen und Brüche von britischen „Biermotorigen“ gezählt. Der hohe Abwehrerfolg der deutschen Luftverteidigungskräfte konnte auch in England nicht ganz verschwiegen werden. London gab deshalb am Freitag das erste Teilgeständnis von 31 Verlusten bekannt.

Der Führer gratuliert Franco

Der Führer hat dem spanischen Staatschef Generalissimo Franco zu seinem Geburtstag am 4. Dezember mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Schwerer Schlag gegen Montgomerys Nachschub

Großartige Erfolge unserer Luftwaffe an der italienischen Front

Drahtbericht unseres rd.-Vertreters

otz. Berlin, 4. Dezember.

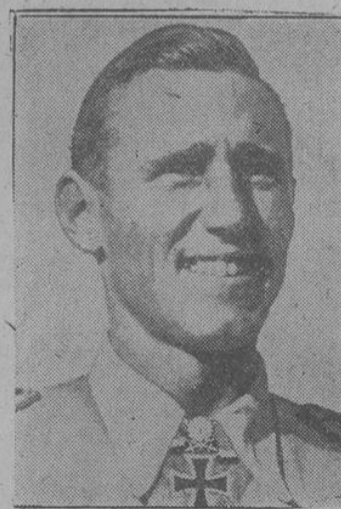
Während die Brito-Amerikaner noch immer ihre stärksten Luftstreitkräfte für die verlustreiche „Generaloffensive“ gegen die Moral der deutschen Heimatfront einsetzen, führen starke Verbände der deutschen Luftwaffe ihren erfolgreichen Kampf gegen die Feindtruppen im Mittelmeer wirkungsvoll fort. Mit einem außerordentlich schlagkräftigen Ueberraschungsangriff gegen den wichtigen Ausladehafen Bari an der Südküste Italiens gelang ihnen dabei ein neuer schwerer Schlag gegen die Nachschub- und Versorgungsorganisation des Feindes. Nach den ersten, unvollständigen Berichten der Besatzungen wurden vier vollbeladene Frachtschiffe vernichtet und getroffen. Eine große Anzahl weiterer Transporter und Frachter sowie die Hafenanlagen von Bari erhielten schwerste Bombentreffer. Nur zwei Flugzeuge des sehr starken deutschen Kampferverbandes lernten nicht zu ihren Stützpunkten heim.

Der in Apulien liegende große Hafen Bari spielt für die Kampftruppe der gegenwärtig zur Offensive angetretenen 8. britischen Armee eine ähnlich bedeutende Rolle wie Neapel für die 5. amerikanische Armee. Ueber ihn läuft fast der gesamte Nachschub der Truppen Montgomerys. Um so schwerer muß den Feind der deutsche Nachtangriff treffen, der diesen bisher für sicher gehaltenen Versorgungspunkt mit größter Wucht überrannte. Von der spürbar verwirrten Abwehr des Feindes nur wesentlich beeinträchtigt, entluden die deutschen Geschwader ihre Bomben schweren und schwersten Kalibers über dem Hafengelände und der mit Schiffen angefüllten Reede Baris. Dabei konnte noch während des Antritts der Unteroang von zwei vollbeladenen Frachtern beobachtet werden. Ein Tankerschiff geriet in Brand und explodierte bald darauf; ebenso explodierte ein großer Munitionsdampfer mit weithin sichtbarem Klammenschein. Viele weitere Schiffe erhielten schwere Treffer. Ebenso entluden im Hafengelände ausgedehnte Brände. Eine umfassende Ueberfahrt über den erfolgreichen Angriff, der den Feind außer den

vernichteten Schiffen eine Fülle unersehlichen Materials kostete, wird erst nach Vorliegen genauer Aufklärungs-Ergebnisse möglich sein.

Zur selben Zeit griffen andere Verbände der deutschen Luftwaffe mit bester Wirkung in die schweren Luftkämpfe in Mittelitalien ein. Vor allem zeichneten sich wieder unsere Schlachtlieger aus, die den Feind im Gebiet der Sangromündung mit stärkeren Verbänden immer wieder überfielen. Durch den Einsatz ihrer Bomben und Bomben entstanden den Brito-Amerikanern hohe blutige Verluste. Ueber der gesamten italienischen Front kam es außerdem im Verlauf des Donnerstag verschiedentlich zu heftigen Luftkämpfen. Verbände der deutschen Luftwaffe schossen dabei 16 Feindflugzeuge, davon 6 mehrmotorige Bomber ab.

250mal Luftsieger



Major Günther Rall, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, errang an der Ostfront seinen 250. Luftsieg. Damit stellt der 25jährige Major mit Hauptmann Nowotny an der Spitze der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger, PK-Kriegsbor. Jütte - Weltbild (GD)

Narrentanz in Kairo

Von C. Heerdegen

otz. Immer neue Herden schickt der blutrünstige Völkerverderber im Moskauer Kreml ins vernichtende Feuer der ehernen deutschen Front. Tod und Verderben sprüht ihnen entgegen, aber der deutsche Soldat wankt nicht, im Gegenteil; wenn das schmerzliche Feldherrnauge den rechten Zeitpunkt gekommen sieht, wenn der Befehl zum Gegenstoß erfolgt, dann schlägt er mit titanischer Kraft zu, läßt die Panzer in Trümmer fliegen, holt die Sowjetflugzeuge herab auf ein Leichenfeld der Massenopfer Statins. In Süditalien ergeht es den Briten und US-Amerikanern nicht besser — ihre Angriffsversuche erkiden in Blut und Morast, die Offensive, von der man sich wohl eine Wende des Kriegsglücks erhoffte, kommt nicht vom Fleck. Im Fernosten aber erteilt die heldenmütige Wehrmacht Jappons dem Feinde eine katastrophale Niederlage nach der andern, schießt Schiff um Schiff, vor allem die so wertvollen Flugzeugträger und mit ihnen Hetatomben von Soldaten zu den Fischen. Selbst das rachsüchtige, infam verbrecherische „Kriegsmittel“, die Terrorangriffe, der Mord an Frauen und Kindern scheitern an der Härte der Heimatfront, ja, sie kosten der britisch-amerikanischen Luftwaffe, wie jetzt der DKB-Bericht vom Freitag erneut bestätigt, schwere Verluste an Bombern und Piloten.

Was nun? So fragen sich die Urheber all der Kriegsgreuel, die Verbrecher in London, Washington, Moskau vergeblich. Sie zermartern sich die armenlichen Gehirne um ein Mittel, den freventlich heraufbeschworenen Krieg zur „großen Wende“ zu bringen. Was ist das Ergebnis des trampfahnen Mühsens? Haben sie den Stein der Weisen gefunden, wie sie den Sieg an ihre Waffen fesseln könnten? Haben sie einen neuen, tollkühneren Typ entbedt, wie die ehernen deutschen Fronten zum Weichen, zum Eintritz zu bringen sind?

Wie nur diesen Tröpfchen nicht alle Hoffnung schwindet! Trotzlos erscheint ihnen der Blick auf die Stätten, auf denen die Waffen sprechen. Nun, dort wo Laten sprechen sollten, sind sie nicht zu finden. Da soll das Wort, leicht in den Wind verhaucht, den Ausgleich bringen. Die Phrasen legen sie an Stelle von Siegen. In Konferenzen soll ihnen Heil erblühen.

Betrachtet man den Narrentanz, den sie jetzt eben in der Hauptstadt des Pharaoenlandes vollführten, so staunt der Laie und der (soldatische) Fachmann, wundert sich, daß sie mit lächerlichen Mühen ihren jüdischen Zielen näher zu kommen trachten. Sie haben sich besonders mit der für sie so jämmerlichen Kriegslage im Pazifik beschäftigt.

Was aber war ihrer Weisheit letzter Schluß? All die gewaltigen Erfolge der Waffen Jappons, die Beseitigung ihrer Festungen, die Erhebung der Völker des fernsten Ostens — sie werden mit einem Schlage weitgemacht. Das heißt lediglich und zu ihrem Leidwesen nur in der Phantastie. Die schwer Geschlagenen wissen nichts als ein bloßes Gestammel, wonach sie Japan und seine Helfer kleintriegen — wolle Len. Das Echo, das aus Japan tönt, ist die Begleitmusik zum Narrentanz der Churchill, Roosevelt, des Chinesenmarchalls Tschiangkai-schek und nicht zu vergessen, der Madame Tschiangkai-schek, die ihr großes Mundwerk ähnlich wie die gleichgeartete Frau Roosevelt in Amerika, in Kairo heftig rührte. Was es nicht stets ein Verhängnis, wenn sich „Unterröde“ in das Spiel der Politik mischten? Doch sie markiert den Obersten Befehlshaber in Tschungking. Was aber nützt dem Mann dieses Weibes das Geschwätz, sie rettet ihm damit ebenjowenig „Tschungking“, bannet den ihm drohenden Zusammenbruch wie die großmäuligen Berheißungen der beiden Kumpane aus London oder Washington. Sie möchten ihm wohl helfen, aber, wer hilft zunächst ihnen selbst. So ist denn bei dem Bluff von Kairo, den sie starten wollten, nichts weiter herausgekommen, als — satte Bäuche. Denn eines steht fest: die Churchill und Roosevelt wußten in den Luxusgaststätten der Hauptstadt des Pharaoenlandes gut zu leben! Servile Schreiberlinge wußten dann (zum Trost im Leid?) genau zu melden, an welchen kulinarischen Genüssen sich die großen Staatsmänner erquideten! Wobei freilich dem Mann der Straße an der Themse, der sich mit kümmerlichen Nationen behelfen muß, weh und übel werden mag beim Vergleich.

Ein „Kommuniqué“ haben die Herrschaften zum Abschluß ihres Polabers der Öffentlichkeit übergeben, das sie, bei einigermaßen klarem Verstand, besser vorher in den Papierkorb versenkt hätten. Denn etwas so dürftiges, inhalt-

Tapfere Söhne unserer Heimat

otz. Mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse wurden ausgezeichnet: Obergefreiter Gerb Schwegmann, Emden; Obergefreiter Klaas Böhlting, Ogenbargen; Matrosenobergefreiter Theodor Schoone, Ost-Großefehn, Heno Stamm, Steenfeldersfeld.

Aus ostfriesischen Sippen

otz. Rentner Koolman in Wymeer kann am 6. Dezember seinen 85. Geburtstag feiern. Koolman betrieb früher lange Jahre in Wymeer ein Schmiedegeschäft, das jetzt von seinem Sohn Ebo Koolman weitergeführt wird. Seine Ehefrau wurde ihm schon sehr früh durch den Tod von der Seite genommen. Altmeister Koolman erfreut sich noch besonderer Rüstigkeit und legt bei gutem Wetter noch weite Strecken zu Fuß zurück. Er nimmt an allen Geschehnissen regen Anteil und ist ein eifriger Leser der „Ostfriesischen Tageszeitung“.

Luftschutzraum in Gaststätten

Die Reichsgruppe Fremdenverkehr wendet sich mit Hinweisen über den Luftschutzraum in den Hotels und Gaststätten an die Betriebe. Aus diesen Darlegungen, die auch für die Besucher der Hotels und Gaststätten von Interesse sind, geht hervor, daß der Luftschutzkeller als Vorratsraum, Weinkeller usw. völlig auscheiden muß. Luftschutzkeller, so heißt es unter anderem, ist Notraum und hat zu sonstigen Zwecken nicht zu dienen. Er soll recht oft gelüftet werden, damit die Gäste, wenn sie notgedrungen in ihm sitzen müssen, gute Luft zum Atmen haben. Behelfsmäßig mag es einmal gehen, Risten oder Fässer als Sitzmöglichkeiten zu verwenden. Im übrigen aber sollen die Betriebsinhaber für anständige Bestuhlung des Luftschutzraumes sorgen. Auch sollen sie nach Möglichkeit Luftschutzbetten beschaffen. Das gehört während der Kriegszeit zum Dienst am Gast. Die Luftschutzapotheke ist unter allen Umständen in Ordnung zu halten.

Kriegssachschädigung erbschaftsteuerfrei. Nach den bisherigen Bestimmungen sind Entschädigungsansprüche und Entschädigungsleistungen nach der Kriegssachschädigungsordnung für Hausrat und andere bewegliche körperliche Gegenstände bei der Erbschaftsteuer steuerfrei, soweit der Erwerber für die Wiederherstellung oder Wiederbeschaffung dieser Gegenstände tatsächliche Aufwendungen macht. Bei der totalen Kriegsführung ist die Wiederherstellung oder Wiederbeschaffung dieser Gegenstände jetzt nur noch beschränkt möglich. Der Reichsfinanzminister hat sich deshalb damit einverstanden erklärt, daß die Entschädigungsansprüche und Leistungen für solche beschädigte, zerstörte oder in Verlust geratene Gegenstände stets steuerfrei gelassen werden. Entschädigungsleistungen für Kunstgegenstände sowie für Sammlungen und Gegenstände von geschichtlichem oder wissenschaftlichem Wert sind ebenso zu behandeln, wenn der in Betracht kommende Steuerbetrag nicht erheblich ist.

Wie pflanzen wir Obstbäume? Zum Pflanzen von Obstbäumen müssen die Wurzeln beschnitten werden. Alle Wurzelstümpfe von den dicken bis zu den trocknenstarken sind mit einem scharfen Messer oder mit einer gut schneidenden, möglichst weischnidigen Baumzähne bis zur reinweißen Schnittfläche zu kürzen, die stärkeren mehr, die schwächeren weniger. Die Schnittfläche muß möglichst klein sein, annähernd im rechten Winkel zur Längsachse. Dabei werden gebrochene und eingerissene Teile und alle Wucherungen entfernt, auch die stärksten Krümmungen und alle die dünneren Wurzeln, die über der eigentlichen Wurzelkrone am Wurzelhals des Baumes vorhanden sind. Unmittelbar danach muß gepflanzt werden, damit die Schnittflächen nicht austrocknen. Nach einem solchen Wurzelchnitt ist ein baldiges Anwachsen des jungen Baumes gesichert.

Kohlenklaus' Helfershelfer Nr. 8



Frau Erstkommich

Ich bin — Ich habe — Ich brauche! Immer nur ich und die Extrawurst. Also hoher Balkon, aber mangelhafte Fernsicht, wenig Ein-, Vor- und Rücksicht! Sie hat — natürlich alles elektrisch: Wasserspeicher, Bügeleisen, Heizkissen zum Bettwärmen, Brotröster, Rauchverzehrer, Höhensonne zum Bräunen und was sonst noch — natürlich auch in Betrieb, denn Strom gib't ja noch „ohne“, und die Steckdosen und Schalter rufen doch ewig: Bitte sehr! Ein Glück, daß man diesen „Ich“-Denkern auf die Finger schauen und notfalls auch klopfen kann. Am Stromzähler kann man nämlich sehr gut festzustellen, wer der Rüstung Strom entzieht!

Und jetzt mal Hand aufs Herz!

Halt' Dir den Spiegel vor's Gesicht, ist Du's oder bist Du's nicht!

Das schöne Rathaus in Leer kann ein Jubiläum feiern

Vor fünfzig Jahren wurde es fertiggestellt — Denkmäler treuen Bürgersinnes — Was hat der Bau gekostet?

otz. Eine der schönsten Zierden der Stadt Leer ist das Rathaus, das sich beherrschend am Hafen erhebt und schon von weither den Blick Zuwandernder fesselt. Mit vollem Recht ist der Bürger stolz auf den prächtigen Bau; der Fremde aber ist erstaunt, daß sich ein Gemeinwesen von knapp 15 000 Einwohnern ein derartiges Rathaus zu leisten vermochte. Nun, bei solcher Betrachtung darf nicht vergessen werden, daß die wirtschaftliche und politische Bedeutung von Leer die bevölkerungspolitische Seite weit übertrifft. Tatsächlich hat ja unser Rathaus nur einen Nachteil, den allerdings wir heutigen erst empfinden, nämlich, daß es bereits an Räumlichkeiten mangelt; sind doch etliche Geschäftszweige in der Nachbarschaft untergebracht. Allerdings teilt unser Rathaus dieses Geschick mit vielen gleichen Bauten in anderen Städten, was zum Teil darin begründet sein mag, daß den Kommunen ständig neue Arbeitsgebiete zugewiesen wurden.

Was nun unser schönes Rathaus anbetrifft, so bedeutete es in der Tat ein Geschenk an die Stadt Leer: treuer Bürgerinn, die Liebe zur Vaterstadt hat einen Leerer Einwohner dazu vermocht, die Stadt leistungswillig im Jahre 1881 zur Erbin seines Vermögens einzusetzen und zwar mit der Bedingung, daß dafür ein neues Rathaus errichtet werden würde. Eine Gebentafel im ebenerdigen Foyer hält das Gedächtnis des Stifters fest: Bernhard August Schelten war sein Name. Im

Jahre 1893 wurde diese Tafel dem Neubau eingefügt; denn im Winter vor fünfzig Jahren wurde das Rathaus fertiggestellt. So kann dieses demnach ein Jubiläum feiern, für den der Luft hat, sogar ein goldenes. Die Sache hat nur einen kleinen Haken: wohl stand der wichtige Bau mit seiner reizvollen Galerie, die den Rathausaal nach der Königstraße zu abschließt, dem 57 Meter hohen Turm, von dessen Plattform sich ein großartiger Blick in die ostfriesische Weite öffnet, dem Wappen an der Stirnseite fertig gerichtet, als sich das Jahr 1893 zu Ende neigte, allein die feierliche Einweihung erfolgte erst im Jahre 1894, im Oktober, mit großem Festmahl im Rathausaal, dem sich abends sogar ein Feuerwerk am Leudauer andröhrt. Der damalige Stadtkämmerer Grote, der erst am 5. Juli 1899 die Schlussrechnung über den Bau und seine Ausstattung vorlegte, hat pflichtgemäß auf den Heller genau notiert, was all' dies kostete. So erfahren wir, daß das Rathaus insgesamt 387 646,08 RM. beanspruchte. Das Richtfest hatte 320,15 RM., die Einweihung 1193,83 RM. gekostet, die „Festmahl“ 150 RM. Nicht vergessen soll werden, daß die Stadt für den Neubau im Jahre 1889 ein Preisausschreiben erlassen hatte — 1000, 750 und 500 RM. waren ausgesetzt. Die Turmuhren allein kostete 3060 RM.

Warum die Einweihung des Rathauses, obwohl die Räume mindestens teilweise bereits an der Jahreswende in Gebrauch genommen



Blick auf das Rathaus vom Uferplatz

wurden, erst im Herbst 1894 erfolgte, geht aus den Akten nicht hervor.

Wer nun glauben wollte, die Vorgeschichte des Baues wäre — da doch die Baugeschichte des Rathauses eine einfache Sache gewesen, befände sich im Irrtum. Der damalige Bürgermeister Diekmann hatte schon seine Note, die Bürgerrepräsentanten unter einen Hut zu bringen. So gab es zum Beispiel hitzige Debatten, ob eine Bürgermeisterwohnung vorgesehen werden sollte und ein — Ratsteller! Doch, das sind ja nun vergangene Zeiten mit ihren oft so kleinlichen Sorgen und Nöten.

Erwähnt mag, noch sein, daß auch das schöne Kalkstein-Steinbild des ostfriesischen Fischers — gewissermaßen als Symbol unserer Zweistrom-Stadt gedacht — das Geschenk eines Einwohners von Leer war, der jedoch seinen Namen nicht bekannt werden ließ. Sicher ein Zeugnis hochherzigen Bürgersinnes! Hgn.

Unser Sportdienst

Punktkämpfe in Weser-Ems

Das Programm der Oldenburger Staffel wurde im letzten Augenblick umgestoßen. Das Meisterschaftsspiel zwischen dem VfV Oldenburg und 05 Wilhelmshaven wurde abgelehnt, dafür geben die „Roten Jäger“ eine Vorstellung gegen eine Oldenburger Stadtmannschaft, gebildet aus den besten Spielern des VfV, und des VfV Oldenburg. Um die Punkte spielen TuS./Kriegsmarine Aurich — Brafer S.V. und K.M. Werft Wilhelmshaven — Ahlhorn. Sind in Aurich die Platzbesitzer als Favoriten anzusehen, so wird sich Ahlhorn die Punkte in Wilhelmshaven auch von der Kriegsmarine nicht nehmen lassen. Alle Spiele dieser Staffel beginnen um 14 Uhr.

TuS./Kriegsmarine Aurich — Brake

otz. Die Fußball-Gaulandess Aurichs bestreitet am Sonntag das vorletzte Punktspiel gegen den Tabellendritten S.V. Brake. Die Auricher müssen gegenüber dem Vorsonntag bedeutend mehr Kampfgest und Einsatzwillen zeigen, wenn Sieg und Punkte erlangen werden sollen. Das Spiel beginnt um 14 Uhr auf dem Stadtsportplatz Ellerfeld.

Tabellenerste treffen sich heute

otz. Zwischen den beiden Tabellenführern der ersten Kreisklasse Aurich und Buxtehude kommt heute um 13.30 Uhr auf dem Marine-Sportplatz in Aurich ein Freundschaftsspiel zum Austrag. Das Spiel ist als Offen zu bezeichnen. Die bessere Tagesform wird entscheiden.

Groninger Fußballer in Emden

otz. Auf dem Bronsplatz in Emden empfängt am Sonntag um 10 Uhr vormittags die Kriegsmarine Emden eine Fußballmannschaft aus Groningen zu einem Freundschaftsspiel. Groninger stellt eine Elf, deren einzelne Mannschaftsteile gut aufeinander eingepiekt sind und auch technisch hervorragend sein können besitzen. Die Emdener Mannschaft muß alles auf sich herausheben, will sie gegen ihre Gäste zu einem Siege kommen.

Auricher Handballer fahren nach Osnabrück

otz. Die Auricher Handballer beteiligen sich an einem Hallen-Sandballturnier in Osnabrück. Hier treffen sie in den Vereinen Postler Recklinghausen (Westfalenturnier), Luftwaffen-Sportverein Gütersloh, Wehrmachtmeister Hannover, Lura Bremen und Kriegssportgemeinschaft Osnabrück auf die Spitzenklasse im deutschen Handballsport. Man darf auf das Abschneiden der Auricher gespannt sein.

Emder Handballer in Buxtehude zu Gast

otz. Die Handballer der Kriegsmarine Emden fahren nach Buxtehude und treffen dort auf eine sehr vielstärkere Elf der Kriegsmarine. Emden muß für Kalbner, Elfen Kornerth und Lohbed Ersatz einstellen und wird es schwer haben, einen Sieg herauszuspielen.

Zwei spannende Frauenhandballspiele

otz. Auf dem Bronsplatz steigen am Sonntag zwei Frauenhandballspiele, und zwar um 14.30 Uhr Emden T.V. — Germania Leer und um 15.15 Uhr VfV Stern — TuS. Aurich. Schiedsrichter ist Hummerich (Emden). Bei der ausgeglicheneren Spielstärke ist eine Voraussage schwer zu treffen.

Erster in der Waldlaufmeisterschaft

otz. Bei den am vergangenen Sonntag von der Kriegsmarine Wilhelmshaven durchgeführten Fünf-Kilometer-Waldlaufmeisterschaft konnte Junimant Minn Aurich gegenüber einem starken Feld von Bewerbern mit großem Vorsprung als erster durch Ziel laufen.



Das anmutige Trauzimmer im Rathaus. Otz.-Archiv (2)

Abwehrbereitschaft durch Vorsorge ist der beste Schutz

Im Kampf gegen Phosphor und Bomben Kontrollgänge stets durchführen

Der Frontsoldat wird bestätigen, daß ihm die Kampferfahrung, neben Gewehr, Handgranate und Pistole eine der wichtigsten Waffen ist. In diesem Kriege gilt das nicht weniger für die Heimat. Man stellt immer wieder die Frage: „Geht man nun bei Alarm in den Keller oder nicht?“ „Da und dort sollen auch Leute im Keller verunglückt sein.“ Das mag in Ausnahmefällen zutreffen. Jedoch stehen solche Vorkommnisse in keinem Verhältnis zu der Zahl der Opfer, die leider ihr Leben leichtfertig aufs Spiel setzten. Die meisten Opfer waren immer dort zu beklagen, wo die Schutzräume nicht rechtzeitig aufgesucht wurden. In einem kleinen handwerklichen Betriebe wurden bei einem Tagesangriff der Meister und zwei Gefellen tödlich verletzt. Der überlebende Lehrling berichtete später, man habe sich voreinander „geschämt“, bei Alarm den Keller aufzusuchen. Einer habe den anderen mit Feigheit gehänselt.

Neben den Kellerfenstern am Schutzraum sind auch alle anderen Kellerfenster gut abzudichten. So ist es vorgekommen, daß vor dem Hause aufschlagende Phosphoranfänger ihren Inhalt durch zerprungene Fenster in die Vorratskeller ergossen. In wenigen Minuten standen hier Kartoffelstößen, Lattenverschlüsse und

Kohlenvorräte in Flammen. Für solche Fälle müssen auch in den nicht als Schutzräume dienenden Kellern Sand und Wasser zum Löschen bereitstehen. Der letzte rettende Weg ist durch den Keller durchbruch. Seine stete Überprüfung ist unerlässliche Notwendigkeit. Auch die Kraft einer Frau muß reichen, diesen Durchbruch freizulegen. „Nach der furchtbaren Erschütterung, die uns minutenlang fast die Sinne raubte“, so berichtet ein Hausbewohner eines schwer getroffenen Wohnblocks, „herrschte im Keller Dunkelheit. Wir waren alle durcheinandergeschleudert worden. Das Licht versagte. Hätten wir die bereitgestellte Art zur Freilegung des Durchbruchs (die Tür zur Kellertreppe war verschüttet) an einer bestimmten Stelle an der Wand befestigt gehabt, so wären uns furchtbare Minuten der Aufregung erspart geblieben.“

In verschiedenen Ortsgruppen wurden Patrouillen eingerichtet, die bei Fliegerangriffen unbewohnte Geschäftshäuser kontrollieren. Die Erfahrung lehrt, daß in solchen Fällen selbst überlassene Häuser Brandherde entstanden, die ganze Straßenzüge gefährdeten. Es genügt für die Inhaber von Geschäftshäusern keinesfalls, sich etwa eine 72jährige und vielleicht noch körperbehinderte „Wache“ zuzulegen.

Der Sünerklaas-Tag in Ostfriesland

Kinderlust um Sankt Nikolaus / Die Alten aber knobelten um vielerlei Dinge

otz. To'n stiefen Mal in disse sware Krieg, wort' um Volk un Waderland, um Heimat un um alls geit, wat uns heilig is ran Urrieben an, is't Sünerklaas. Olle Brut geit noit unner, sien Buttels liggen deep verankert in't Volk. So is dat of mit Sünerklaas. Unse Wörrollen al hebbt jüd de Himmelsgott Wodan vörstell't as „Schimmelrieder“, de dör de Licht as wilde Jäger of of as goddadige Mann aver Land un Meer up sien witt Pärde to de Minsten up de Gere kwam. Un ut Wodan is denn in christelike Tieden de Sünerklaas wörn. Sünerklaas (Sankt Nikolaas) is den Patron van den Jaarenslü, un so is dat denn of sien Wunner, wenn sien Dag in Neederland un of in unse olle Seestadt Emden heel besünners fiert word. Ja, froger weer de Nikolaasdag in ganz Friesland de Dag, wor jüd old und jung dör'n Geschenk blief maten dee, as nu to Wiesnachten.

Bit in de lejde Jaaren weer gn Nikolaas-abend (5. Dezember) in Emden'n hüüt Lübdend up de Straaten, un eller Bader harr in sien Winkel grote Dubbele e. Um Stuten, Bantettenamen, Torten, Klaasfärls un Zuder-good wurr dubbelt, in de Wärschwen um Hafen un Göße. Man of in eller anner Stadt in Ost-

friesland weer dat Dubbeln an Sünerklaas-abend noch lebennig.

Besünners aber is Baas Nilaas in Ostfriesland en Kinnerfründ. Elfer Kind stellt's avends en Teller up't Fensterbant mit'n Koolblatt för Sünerklaas sien Schimmel, un bäd dörbi:

„Sünerklaas, du gode Broot, Bring mit'n Stüfje Zuder-good, Neet to pöl un neet to minn, Smiet mit't man to d' Schöstin in!“

Un wenn alls in Hus slöppt, denn kummt de olle Baas up sien Schimmel an to rieden, en groten Sad heit he up de Fudel. Un wenn de Kinner de anner Wörgeen al frotdiedig (se könt de Lied ja nich ofwachten) tofellen, denn heit Nilaas hō neet vergäten, Klaasfärls, Niders to Pär ut Stutenbeeg mit Krinten un Koffinen un, leker Zuder-good heit he brocht, man dat Koolblatt heit sien Schimmel upfräten.

Upstünns is Sünerklaas sien Sad neet so vull. Se kann of aan Kartjes bi sien Bader wat kopen. Man id löv doch, 'n Spier, Kinner, heit he woll noch, för jo. Zi könt ja mal vergöten un 'n Teller up't Fensterbant stellen. Man dat Koolblatt dör ji neet vergäten!

Grötnis in Huus! Harm Wittkopp.

Leer

103. Einjah der Pflichtjahrmädel. Um den Einjah der Pflichtjahrmädel für das nächste Jahr zu regeln, ist es notwendig, daß sich die Haushalte schon jetzt, spätestens bis zum 1. Januar melden, und zwar bei der Ortsabteilungsleiterin Volkswirtschaft/Hauswirtschaft der NS-Frauenenschaft oder bei der Ortsbürgerin. Nur bei der frühzeitigen Meldung kann die Gewähr gegeben werden, daß der anerkannte Pflichtjahreshaushalt, ein Mädel für 1944 erhält.

102. Verleumdung einer Bahubeamtin. Zwei junge Frauen aus Collinghorst waren vor dem Amtsgericht in Leer angeklagt, die dortige Bahubeamtin fälschlich schwer beschuldigt zu haben. Die eine Angeklagte schickte ab Bahnhof Duisburg-Meiderich ihre Mädel als Stützgut an ihre Kusine, die zweite Angeklagte. Die einzelnen Stützgüter waren auf der Innenseite des Frachtbriefes nummeriert angegeben, unter ihnen auch eine Zinkbadewanne mit Wäsche und Kleidung. Diese Badewanne traf auf dem Bahnhof Collinghorst nicht ein; sie war irrtümlich wo anders gelandet. Die erste Angeklagte erstattete eine Anzeige bei der Gendarmerie und verdächtigte die Beamtin in Collinghorst. Obwohl der Nachtmeister sie dahin aufklärte, daß ein Verschulden der Beamtin nicht in Frage käme, erstattete die Angeklagte eine weitere Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Aurich. Das Gericht verurteilte die beiden Frauen — die Kusine hatte die Beamtin ebenfalls verleumdet — zu je 100 RM Geldstrafe. Dazu treten die Kosten des Verfahrens.

101. Heilsfelde. Große Freude! Die beiden Brüder Wilhelm und Heinrich Soeken von hier erlebten eine gute Ueberraschung. Nach langem Getrenntsein sahen sie sich plötzlich an der Ostfront wieder.

100. Heil. Elternabend. Die Hitlerjugend veranstaltet am Sonntag im Saale vor Verghaus um 18 Uhr einen Elternabend und erwartet den Besuch der Eltern.

Warner

103. Jugendappell zum Kriegsberufswettbewerb. Im Saale des Hotels „Zum Weinberg“ fand am Donnerstagabend ein Jugendappell statt, der von den Angehörigen der Jugendorganisationen, Lehrlinge und Gesellen, sehr gut besucht war und an dem auch die Landjahrmädel teilnahmen. Nach dem Eingangslied „Ein junges Volk steht auf“ legte Oberbannführer Stroh in längerer Ausführungen Sinn und Zweck des Kriegsberufswettbewerbes der deutschen Jugend dar, der nach dem Willen des Führers jetzt im fünften Kriegsjahr zur Durchführung kommen soll. Für die Jungen und Mädel gilt es zu beweisen, daß sie bereit sind, ihre Leistungsfähigkeit in den Rahmen einer einmaligen Aufgabe zu zeigen und ihren Kriegseinsatz in verstärktem Maße unter Beweis zu stellen. Es kommt darauf an, daß jeder sein Bestes gibt. Zum Schluß wurden noch die Durchführungsbestimmungen des Kriegsberufswettbewerbes bekannt gegeben. Standortführer Popkes schloß den Appell mit dem Hinweis, daß auch die Jugend von Weener ihre Leistungsfähigkeit in dem Kriegsberufswettbewerb fröhlich unter Beweis stellen werde. Der Appell des Führers solle ihr Mahnung und Verpflichtung sein. Mit dem Fahnenlied der Hitlerjugendklang der Appell aus.

102. Neue Lebensmittellisten. Die Ausgabe der Lebensmittellisten für die 57. Zuteilungsperiode erfolgt im Stadtbezirk Weener Sonntag, von 9 bis 12 Uhr. Die Weichhärts-Sonderarten, die in braunem Farbton gehalten sind, werden zusammen mit der Verteilung der Lebensmittellisten für die 57. Zuteilungsperiode ausgegeben.

Feinz Storm reitet den SUEZ-KANAL

25) Der Vertreter Englands hatte wieder seine volle Ruhe gefunden. „Ich halte Ihren Verdacht für grundlos. Ein Anschlag auf den Suezkanal? Das wäre so ungeheuerlich, so phantastisch, daß damit kein Mensch ernstlich rechnen kann.“

„Man hat wiederholt versucht, den Verkehr durch verlorene Schiffe lahmzulegen,“ warf Storm ein.

„Das ist eine andere Sache,“ bestätigte der Konsul. „Ich selbst war in solch einem Falle — es war dies 1912 — Schiedsrichter. Der Schaden wurde bezahlt. Die Aktien waren kaum um einige Punkte gefallen und erholten sich sofort nach Freilegung des Kanals. Was Sie hier anführen, wäre ein Verbrechen ungeheuren Ausmaßes. Ich kann nicht glauben, daß englische Kaufleute einen derartigen Plan hegen.“

„Ich bitte Sie jedenfalls, meine Angaben zu Protokoll zu nehmen,“ bat Storm.

„Natürlich, Sir! Ich werde sie genauestens niederlegen. Mr. Raffins hatte ich für einen Geschäftsmann, der soziale Goldpfunde in diesem Lande verdient hat, daß er damit alle Fußböden seines Schlosses in Schottland zudecken könnte. Mir das, was Sie da geschilbert haben, gibt sich ein Raffins nicht her. Wir haben zusammen in einem Boot gefessen.“

„Was haben Sie?“ Storm verstand nicht recht.

„Ich meine, wir waren in Cambridge bei derelichten Bootsmannschaft. Da lernt man den Charakter eines Menschen kennen, glauben Sie mir das. Ich kann übrigens nicht selbst in dieser Sache entscheiden. Sie wissen, der diplomatische Vertreter Großbritanniens ist der High Commissioner. Ich muß ihm den Fall vortragen.“

„Da können Tage bis zur Entscheidung vergehen,“ widersprach Storm. „Jeder Tag kann die Katastrophe bringen.“

Der Konsul entschuldigte sich und ging in den Nebenraum. Hier ließ er sich mit der britischen Residenz auf der Schari el Walda verbinden.

Tee und Kluntjes gegen Butter eingetauscht

Aus Simonswoldes vergangenen Tagen — Ein betriebsames Händlervolk

103. Simonswoldes, wie Riepe im Meedengebiet gelegen, liegt abseits von der Heerstraße, die von Oiderum über Riepe nach Aurich führt. Es ist von großen Niedermoores und abgetrockneten Hochmoorflächen umgeben. In seiner Nähe liegt das „Sandwater“, ein leichter Binnensee. Die etwa 1000 Einwohner zählende Ortschaft erlangte erst mit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts durch den Bau einer Landstraße gute Verkehrsbedingungen. Vorher diente in der nassen Jahreszeit den Einwohnern als einziges Verkehrsmittel zur Außenwelt nur die Tolle.

Heute unterscheidet sich Simonswoldes in der Erwerbstätigkeit seiner Einwohner kaum von anderen ostfriesischen Dörfern. Neben der Landwirtschaft wird eine stärkere Gänsezucht betrieben. Viele Arbeiter aus Simonswoldes haben in Emden ihre Arbeitsstätte.

Aber es hat einmal eine Zeit gegeben, in der in Simonswoldes ein fleißiges, geschäftstüchtiges Händlervolk lebte: Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts war jahrzehntelang fast der gesamte Butterhandel Ostfrieslands in den Händen von Händlern aus Simonswoldes. Annähernd lebhafte Familien waren es, die bei diesem Handel einen einträglichen Erwerb hatten. Und zwar diente ihnen als fast einziges Verkehrsmittel die kleine Tolle, in deren Handhabung sie Meister waren. Bei Frost, wenn das Eis fest war, bedienten sie sich der Schlittschuhe und des Schlittens. Denn auch im Schifffahrt liefen die Simonswolder neben den Riepiern allen Ostfriesen die Spitze. Sie gelangten mit ihrer Tolle über das Sandwater durch das Sengelstief und durch das Riefgatt zum Fehnter Tief und konnten dann die Fehne, die Ems, Leer, Emden und sogar oldenburgische Landesteile erreichen. Sie lieferten bei den Bauern alle Butter auf, die sie nur erlangen konnten.

102. Wymmer. Achtet auf die Verdunkelung! Immer wieder kann man beobachten, daß viele Volksgenossen nicht genügend auf die Verdunkelung achten. Besonders in den nicht alltäglich benutzten Räumen, wo keine Verdunkelung angebracht ist, sollte man beim Eintritt der Dunkelheit kein Licht machen. In letzter Zeit konnte verschiedentlich festgestellt werden, daß in unverschuldeten Räumen Licht aufblitzte und helle Lichtstrahlen nach außen drangen. Die Verdunkelungsüberwacher sollten doch bedenken, daß sie sich selbst und den ganzen Ort gefährden, denn Licht ist das beste Bombenziehl.

101. Wunde. Imker Versammlung. Die Ortsfachgruppe „Imker Reiderland“ hält morgen nachmittag im Gasthof zur Waage eine Versammlung ab, in der die Auszahlung der Restgelder (Honnorare und Zukerverbilligung) erfolgt. Außerdem sollen noch andere Angelegenheiten besprochen werden.

Rundblick über Ostfriesland

103. Emden. Ueber Bord gefallen. Donnerstagsabend glitt die Frau eines Kahnfahrers an Deck ihres im Binnenhafen liegenden Schiffes aus und stürzte ins Wasser. Glücklicherweise wurde der Unfall bemerkt, so daß die Frau gerettet werden konnte.

102. Emden. Wiederaufsuchen. Eine Volksgenossin, die kurz vor Dunkelheit heimkam, mußte feststellen, daß sie ihre Geldbörse mit einem größeren Betrag nicht mehr hatte. Ohne große Hoffnung, die Börse in der Dämmerung

zu Hause wurde dann die Butter in Pfundformen geschlagen und ein großer Teil bei Emden Kaufleuten abgesetzt, meist gegen Tee und Kluntjes eingetauscht. Dies Tauschgeschäft diente dann wieder beim Einkauf der Butter bei den Bauern als Zahlungsmittel. Aber auch im großen wurde die Butter abgesetzt, sollen doch zahlreiche Forderungen nach Leer versandt und von dort aus nach Bremen und sogar nach England gegangen sein. Zwei Böttchereien gab es damals in Simonswoldes, die nur für den Butterhandel mit Herstellung der Versandfässer beschäftigt waren.

1869, als die Bahn von Leer nach Oldenburg fertig war, zehren Simonswolder Händler nach Bremen, in andere Großstädte und ins Industriegebiet mit ihrer Butter, auch ein reges Verlangsgeschäft entwickelte sich. Manchmal soll es aber zu Klagen über minderwertige Beschaffenheit einzelner Butterendungen gekommen sein.

Neben den Butterhändlern gab es in Simonswoldes noch eine andere Zunft: die Besenbinder. Auch hier diente die Tolle als Verkehrsmittel, mit ihr wurde aus den großen, damals in Ostfriesland noch vorhandenen Heidegebieten das Rohmaterial geholt und zu Böhnen und Schrubbern verarbeitet, die dann abgesetzt wurden. Als dritter Erwerbszweig ist noch die Weberei zu nennen. Im Jahre 1865 sollen hier noch zehn oder zwölf Webstühle in Betrieb gewesen sein.

Manchmal sind dann diese Betriebe durch die billige Fabrikware zum Erliegen gekommen. Und auch der Butterhandel konnte sich schließlich nicht mehr behaupten. Zunächst war es die Erfindung der Margarine, die der Simonswolder Butter starke Konkurrenz machte, und als dann allenthalben die Dampfmoellereien entstanden, da war es mit dem Simonswolder Buttergeschäft bald gänzlich vorbei.

102. Wiederaufsuchen. Eine Volksgenossin, die kurz vor Dunkelheit heimkam, mußte feststellen, daß sie ihre Geldbörse mit einem größeren Betrag nicht mehr hatte. Ohne große Hoffnung, die Börse in der Dämmerung wiederzufinden, ging sie doch den Weg zurück. Ihre Freude war groß, als sie den Weg wieder fand. Jemand hatte den Wertgegenstand achtlos in den Rinnstein gesteckt.

101. Aurich. Schwere Verluste. Am Freitag ließ eine Frau im Eisenbahnzuge auf der Strecke zwischen Abtey und Aurich eine Tasche liegen, die fünfzehnter Reichsmark Bargeld, ein Sparbüchlein, mehrere goldene Schmuckgegenstände und die Lebensmittellisten für die ganze Familie enthielt. Obwohl die Frau die Tasche sofort nach dem Aussteigen vermisste und der Zug auf der folgenden Haltestelle von Eisenbahnbeamten nach der Tasche durchsucht wurde, konnte diese nicht gefunden werden. Die beiden Frauen, die im gleichen Abteil saßen und über den Verbleib der Tasche Auskunft geben können, werden ersucht, sich bei der Gendarmerie zu melden.

103. Rechtsupweg. Es wird einsam. Wenn man im Sommer bis in den tiefen Herbst hinein über die Moore bei Rechtsupweg ging, traf man immer Volksgenossen aus den umliegenden Dörfern an, die die letzten Fuder Torf vor den Regenwachen bergen wollten. Wagen auf Wagen schwankte auf den weichen federnden Wegen entlang. Jetzt aber ist es einsam und still auf dem Moore geworden, auch die Vögel, die sonst das Moor in ungezählten Schwärmen bevölkerten, sind fortgezogen und haben wärmere Gefilde aufgesucht. Nur die Füchse schleichen noch umher, um auf fette Beute zu lauern. Aber schon im März ist diese winterliche Ruhe vorbei. Dann werden wieder die Kolonisten mit ihren Torfgeräten anrücken, um neuen Torf für den nächsten Winter zu stechen.

Die Stellvertreter des High Commissioner ließ sich den Fall vortragen und hörte sehr ernst zu. „Dann schüttelte er den Kopf.“ „Diese Sache müssen Sie mit sich selbst ausmachen,“ erklärte der Beamte. „Ich halte die Angelegenheit für ein Märchen. Jedenfalls wollen wir hier damit nichts zu tun haben. Wir wissen von nichts, Sir, verziehen Sie! Webrigens ist gerade Mr. Irving bei mir. Ja, Mr. Irving aus London. Eben angekommen. Ich schicke ihn sofort an den Apparat.“

Der Konsul trug den merkwürdigen Fall nochmals vor. „Ich habe Sie vollständig verstanden,“ sagte der Vertreter des Herrschers von Norfolk. „Die Angelegenheit ist auf dem besten Wege, geordnet zu werden. Sorgen Sie sich bloß dafür, daß dieser Sturm unverzüglich von Kairo nach Port Said zurückkehrt. Sagen Sie ihm, daß Sie alle ägyptischen Behörden informieren werden. Sorgen Sie dafür, daß der Mann glaubt, die Sache wäre nicht so bedeutend, wie er annimmt, daß aber alles getan wird, um einen derartigen Anschlag unmöglich zu machen. Versprechen Sie ihm, daß Sie Nachforschungen nach Mr. Oswald anstellen werden und ihm nach Port Said Botenschaft schicken werden. Wir wollen den Mann in Port Said haben. Ich hoffe, daß Sie mich verstehen, Sir?“

„Ich verstehe Sie vollständig, Sir,“ erwiderte der Konsul ernst und hängte ab. „Sie brauchen sich tatsächlich keine Sorgen zu machen,“ sagte er mit gewinnendem Lächeln, als er Storm wieder gegenüberstand. „Ich denke, daß Sie die Angelegenheit für wichtiger halten, als sie es ist. Sowie ich gehört habe, eine kleine Schiebung. Mit der Dynamitladung der „Chatam“ hat sie jedenfalls nichts zu tun. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß jetzt alle Monate solche Sendungen durch den Kanal nach Indien gehen. Uns geht das nichts an, wenn englische Kaufleute der Kanalgesellschaft ein Schnippen schlagen wollen. Seien Sie unbesorgt, mein lieber Mr. Storm.“

Und als Storm schwieg, fuhr er fort: „Was die Angelegenheit mit Mr. Oswald betrifft, so lese ich das jedoch keineswegs so optimistisch an, wie diese Geschichte mit der „Chatam“. Wie ich höre, ist Mr. Oswald ein auffallend schönes junges Mädchen. Sie ist, wie festgestellt wurde, allein mit dem Express nach Palästina gefahren. Die Verhältnisse dort sind alles andere als sicher. Mr. Raffins hat,

wie ich eben feststellte, telefoniert, daß Mr. Oswald nicht bei ihm angekommen ist. Er ist ähnerlich beirrt. Ich lasse alle Hebel spielen. Sämtliche britischen Konsulate werden verständigt. Ich glaube, daß es besser ist, unserem atonen Apparat die Nachforschungen zu überlassen. Ich kann Ihnen daher nur einen Rat geben: fahren Sie so rasch wie möglich nach Port Said zurück. Wenn ich etwas erfahre, werde ich Sie im Marine Palace Hotel anrufen. Es wird gut sein, wenn Sie so wenig wie möglich das Hotel verlassen, damit ich Sie jederzeit erreichen kann. Was an mir liegt, wird geschehen.“

Storm dachte noch an jedes dieser Worte, als er längst wieder im Port-Said-Express lag und in den glutroten Abendhimmel sah, der über der Wüste lag.

Als er wenige Stunden später vor dem mächtigen Gebäude des Marine Palace Hotels in Port Said stand, fuhr eben ein riesiger Dampfer langsam am Ufer entlang. Sein gedrungener Schornstein spe die dichten Rauch, der von tauelnden Funken wimmelte, wie ein goldglühender Speichenfächer. Die Sirene heulte auf und erfüllte den Hafen mit ihrem Lärm, um einen Schlepper herbeizurufen. Langsam, mit vermindelter Geschwindigkeit steuerte der Dampfer dem südlichen Hafendeck zu. Im Lichte der Scheinwerfer verteilten sich die Welle vor seinem Bug. Einer der Scheinwerferbalken vom Dach der Suezkanalgesellschaft taktete neugierig den schwarzen Schiffsrumpf ab, blieb einige Sekunden auf ihm haften, kühlte sich dann nach dem Bug des Schiffes vor und blieb auf dem Namen liegen.

„Chatam“ lag Storm.

Im Lichte der Scheinwerfer stieg eine blaue Flagge zum Mast empor. Die Flagge P., der „blaue Peter“, das hieß: die „Chatam“ würde in 24 Stunden den Hafen von Port Said verlassen.

Langsam kam die Fahrt aus dem großen, schwarzen Schiff. Unbeweglich lag es eine Zeit lang still, dann fiel der schwere Anker raschelnd in den Grund.

Neben Storm standen zwei Männer und sahen nach dem fremden Dampfer. Der Kleidung nach waren sie Seeleute.

„Die „Chatam“,“ sagte der eine von ihnen. „Auf der bin ich einmal um Indien gefahren. Dreihundert Kulis mußten wir damals in das Meer werfen. Krant und verhungert. Ich sage dir, Kamerad, das ist ein Totenschiff...“

KRIEGSWINTERHILFswerk



103. Langoog. Unfall. Ein hier beschäftigter Lehrling stürzte von einem Pferdewerk und trug einen Beinbruch davon. Der Verunglückte mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

102. Neuhoo. In den Graben geraten. Ein Einwohner von auswärts, der mit seinem Fahrrad im Dunkeln einen schmalen Weg benutzen mußte, kam von diesem ab und rutschte in einen tiefen Graben. Nur mit Mühe konnte sich der Radfahrer aus seiner recht unbequemen Lage befreien.

Unter dem Hoheitsadler

103. Emden. 2/3 Reemore und 4/3 Warinag. Ein Sturmwind vom 4. wird am Donnerstag, 9. Dezember, 20 Uhr, bei unruhigen, Reemore, verweht. Meteorologische Station 1/381. Heute 19 Uhr zum Ballein im Werkheim, Kirchstraße, mit festgestelltem Spielzeug, freiwilliger Dienst. Damausführung 381. Sonntag 7.45 Uhr alle Teilnehmer an dem Gebiets-End-Wettbewerb beim Gewerkschaftshaus in Leer. Antritte und Preisverteilung für den Tag mitmachen. Dankeblätter ebenfalls mit Dankenslagen. — Gewerkschaftsfeier 1/381. Sonntag 9.30 Uhr Fußballmannschaft mit Fußballspielen und Sportfesten beim Seim. — Gefolgschaft 7/381. Abends 8.00 Uhr bei der Schule in Hrederfeld. — NS-Frauenenschaft Deutsches Haus Emden. Eisbahnfeier. Donnerstag, 16. Dezember, 19.30 Uhr. Arbeitsbeschäftigung aller Eltern und Pflichtenheftleiterinnen im NS-Sportverein. — Automobildarstellung 3. Schritt 2 (E. Köhler). Heute 19 Uhr kurze Besprechung beim Seim. — Hitlerjugend. Standort Weener. Sonntag 9.15 Uhr Marktstraße, Hitlerjugend-Film, 20 Vienna mitbringen.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag. Reichsprogramm: 8-8.15: Stim Hören und Behalten. 11-11.30: Eine halbe Stunde bei Erich Brückel. 11.30-12.30: Minute Unterhaltungsmusik. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Musik. Am laufenden Band. 15-15.30: Kleine Melodien. 15.30-16: Frontberichte. 16-18: Unter Sonntagsnachmittag. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-22: Gute Kunde in Dir und Moll. 22.30-24: Wochenrückblick mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsvorsteher, weiteren Orchestern und Solisten.

Deutschlandfunk: 17.10-18.30: Orchester- und Liedmusik aus alter und neuer Zeit. 20.15-22: Aus Oper und Konzert.

Sonntag. Reichsprogramm: 8-8.30: Orgelmusik von Barteldy 9-10: Unter Schattkätzlein, Eberhardine Maria Seidler. 10.10-11: Unter Schattkätzlein. 11.05-11.30: Deutsche Jugendfront. 11.30-12.30: Wände aus Oper. Sonett. 14.15-15: Besondere Weisen. 15-15.30: Wied- und Kameramuff. 15.30-16: Märchenland. 16-18: Was ich Soldaten wünschen. 18-19: Konzert der Berliner Philharmoniker unter Leitung von Hermann Abendroth. Erste Sinfonie von Brahms. 19-20: Eine Stunde Reichsleben. 20.15-22: „Vohengrin“, Aveiter Akt, Solisten, Chor und Orchester der Staatsoper Berlin.

Deutschlandfunk: 9-10: Musik zum Sonntagmorgen. 10.15-11: Vom großen Vaterland. 18 bis 19: Konventionen im Wasserloch. 20.15-21: Musikalische Kostbarkeiten. 21-22: Zur Unterhaltung.

Es wird verdunkelt von 16.00 bis 8.00 Uhr

Auf dem Wasser wurde es jetzt still. Die Lichter auf der „Chatam“ verlöschen. Sie betam wohl erst am anderen Morgen Kohle. Das Schiff schien leer, wie ausgestorben, nur am Bug brannte eine kleine, weiße Unterlaterne. Wie hilflos und einsam.

Achtzehntes Kapitel

Der Erste Maschinist der „Chatam“, Smith, fuhr sich mit dem übrigen Twist in seiner mageren weissen Hand in den Nacken und wuschte sich den Schweiß von der Haut.

„Gut, daß Sie gekommen sind, Perker,“ rief er durch das Rischen des Dampfes dem eben eingetroffenen Dritten Maschinisten zu. „Wir hätten es zu zweit nicht mehr geschafft.“

„Wann laufen wir aus?“

„Seute abend, um elf Uhr dreißig.“ Der Erste Maschinist wandte sich dem kleinen, schmieren Pulke zu, das zwischen den Steuerungsradern der Maschinen stand und machte eine Eintragung in das Journal.

„Sie hätten ruhig die Kammer des früheren Dritten beziehen können,“ meinte Smith. „Wertzwürdige Art das, sich im Achterschiff anzudecken. Die zweite Bootsmannsammer ist nicht viel mehr als ein Loch.“

„Liebe es, dem Heil nahe zu sein, Chef.“ Perker war kurz angebunden. „Ich lege in der Freiheit meine Angelschüre am Achterschiff aus. Das ist meine einzige Freude. Alle viertel Stunde nachsehen, ob einer hängt...“

„Auch ein Vergnügen, trinkten Sie lieber eine Bulle Whisky, alter Knabe!“ Smith lachte und spuckte auf die blauen Platten. Dann stand er still und sah mit Perker gespannt auf den Maschinentelegraphen.

„Der Kontrollbeamte der Suezkanalgesellschaft ist schon auf der Brücke. Gleich wird die Saurei angehen. Sehen Sie nur den Reiger an. Wird sofort auf „Schotten dicht!“ springen!“

„Wozu den Zauber?“ fragte Perker. „Die Maschinen dieses großen Eimers sind doch in Ordnung.“

„Weil die Kanalgesellschaft jedes Schiff kontrolliert, ob es nicht wie eine beloffene Ente torzelt, sie zählen nach, wie viele Stunden wir brauchen, um auf äußerste Kraft zurückzugehen, wieviel Leerlauf im Ruder wir haben, und ähnliche Scherze.“

(Fortsetzung folgt.)

De Welt steiht ja noch!

Van Johann Friedrich Dirks

otz, Meint Meints ut Kleihörn — das was 'n Keerl unner Dufend. Wat dei neet alle lunn! Se was Snieder — ja, man sungen un Musketieren lunn he oof. Neet bloot, dat he de Trummel sian lunn as 'n Tambour bi 't Kummh, nee, oof up de Fiedel lunn he klarrworn, un wenn he up sien Mundharmonika spölen dä, dann stünnen alle Wichter un Jungie um hum tau, un saaf genug jungen se an't danken.

Ja, so was Meint Meints. Sien Mauder schüddelte wall de Kopp, wenn he dar up sien Sniederriid jatt, de Nadel mit Draht dör de Rucht jaug un darbi jung, dat man dat buten Döre höien lunn.

„Dat mag de leide Frede weeten“, sä se an Wübb-Möe, hör Naberste, „war de Jung dat van hett, dat he de heele gottlike Dag mit sien Tralalka dat Haus up de Kopp jett. Van sien Bader jeter neit. Dei dä haaft de Mund neet open, un id muß hum't dabest ofstiepen, wenn id wat van hum weeten wull. Man Meint — id krieg d'r geen Hööde van.“

„Doh“, sä Wübb-Möe, „laaf hum doch. Beter so as anners. Dann hest doch Läden um di tau, Greetje.“

Wübb-Möe was süst 'n lüftige Seele. As Meint harr se geern danken muggt, un wenn se nu in 't Oker oof wat siem wörn was, wenn se Meint höien dä, dann truf hör dat doch noch in de Beenen.

„Un dann“, sä Wübb-Möe wieder, „sien Wart leit he d'r ja neet um ligen.“

Dar lunn Greetje nids tegen jegen. Nee, fuul was he neet. Un dat was wahr, en düchtige Snieder was he oof. He harr ja in de Stadt bi de beste Meister leert. Geen anner up't Land lunn hum wat wies maken. Wenn dar 'n junge Keerl 'n näje Pafje Keer an harr un dat gaid jatt, dann sä man jutt: „Dat hett Meint Meints maakt.“

Dat he darbi oof wat för alle Künsten over harr, dä sien Handwart geen Dörde. He is dat oof weest, dei de Gesangvereen „Immergrün“ gründ hett. „Warum jull wi neet sungen, Löwen?“ hett he jett, as se in 't Weertshuus van Jan Fretksen taujamen saaten.

„En Gesangvereen?“ hebben de Ollen in 't Laug jett. „Dat is ja dumm Tüüg!“ Se harrn för 'n Kraam nids over. Wenn se Hochtid, Kinddöpe of Geburtsdag fieren däen, dann lunn se he hör Leede wall sungen. Wat harrn se mit 'n Gesangvereen veröden!

Man de „Immergrün“ is doch tau Stanne tomen. Meint Meints wurr Liebervader, un de junge Schaulmeister hett hör dat Singen bi brocht. Dat hett hum mennige Drüpp Sweet köt, man he hett dat doch klar fregen, dat se bold en Stüde sungen lunn. Un as se dat erste Mal so recht mit Geföhl sungen harrn:

Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so schön!
So schön hab' ich keine
In Städten gesehn —

„Dau hett Meint Meints jüt up'n Stauble stellt un hett 'n Rede hollen un darin jett: „Id jett ju, wenn dat unse Wichter höien, dann fallen se uns allmitanner un de Hals.“ Un de Schaulmeister hett dariau nids. He harr sien Oge at lant up 'n Wicht in 't Laug smeten.

As dat tegen de Winter gung, sä Meint Meints, dat se nu na all de Arbeit, dei dat Singen mit jüt broch, oof mal 'n paar gemittelle Stünnen verläwen wulln. „Wau is dat mit 'n Winterfest?“ fraug he. Na, dat wassen se alle stad mit dör, un so wurr besloten, dit erste Sängerstück in Kleihörn tau fieren. Dat heele Laug jull dariau inladen wörn.

„Dar will hi hör mal welen, wat wi lecht hebben“, sä Meint Meints. „Dat sall heel wat anners wörn as 'n Füllwehrest. War löwen dei de Lili mit unnerholten? Man wi Sängers löwen hör wat beiden. Un pise jett sall neet bloot de Mäge wat hebben, nee, wi gewen de Lili oof wat för't Gemaut. Wat is dar wall beter för as 'n moi Leed! Un dann hört dar oof 'n Theaterstück tau. Well will mitspölen?“

Dat wulln se alle. Man so öddel lunn Meint Meints neet brufen, un he söchte jüt welter ut, dei na sien Weenen de besten wassen. He harr of al'n moi Stück usöcht. Verraden jull d'r erst nids van wörn; man dat lunn he versetern, de Taubhörs sullen Nöje un Bed open speren, un lachen julln se, dat hör de Buut seer dä.

De junge Keerls un Wichter wassen jüt un Flamme, dat se mal Kemeje spölen dürren. De eene un de anner jull dat wall fuur, sien Kulle in de Kopp tau kriegen, un wat Hein Hogelücht was, dei dat meeste lehren muß, kunn dardan machts slecht slapen, un in Dööm spaude he bonen up de Bühne heromme, man as dat jett dör de Döre stunn, dau wassen se doch alle so wiet, as se welen müßen. Dat was ja oof 'n Stück up Blatt, un dar höien se jüt mit dat Hoogdüßts de Tunge neet terbreken.

Meint Meints, de Snieder un Liebervader, leep heromme, as wenn he 'n Schlacht wunnen harr. Na, wat 'n Wunnen, war hum dat alle so mitlopen was! Gen Sörra harr he bloot. Wit nu harrn se in Heie Hogelücht sien Kamer spödt, un dat gung oof heel gaid, wenn dar oof geen Bühne was. Man an de Festabend müßen se doch up 'n rechte Bühne spölen, mit 'n Borchang darvör. Nu harr Jan Fretksen sien Weertshuus wall 'n grote Kümme, war se de Gemeendeverjameln oshollen künnen, man 'n Bühne was dar neet.

„'n Bühne mutt d'r her“, sä Meint Meints, „anners is't geen rechte Theater. Du muß uns eene bauen, Harm Tuitjer!“

Harm Tuitjer, was en Timmermann was, gull dat oof wall. Planten harr he noch ligen, sä he. Man dann truf he mit sien Schüllers. Wit de Planten allenne was dat ja neet gedahn, en Bühne muß doch 'n paar Stappen over de Grund welen, un Balken, war de Planten up ligen künnen, harr he neet.

Meint Meints truf sien Gefächte in duzend Follen. Ja, dat was 'n malle Biepe. Man Jan Fretksen, dei an dat Fest 'n Wütte gelegen was van wegen de Berdenit, muß Kat.

„Doh“, meende he, „wau wost, wenn wi de Planten up 'n paar lege Beerjaten legren?“

„Alle in de Buren, Jan!“ reep de Snieder. „Du kriagst 'n Medalje!“ Un so hett Harm

Tuitjer oof de Bühne taurechte timmert. Dof en Borchang tau Drenteden twamen dar vör. Dei harr Trina Burenweel noch ligen van hör Grootmauder hör Buge.

„Dar kann gen Laug in de heele Krummhörn tegen an!“ sä Meint Meints stolt, un he leep heromme, as wenn he 'n Paufere achtern sitten harr.

An de Festabend was de Saal brenend voll, un Jan Fretksen, de Weertsmann, steev jüt de Hannen. He wuß, wenn de Fier ut was, dann lunn he weer vödt blanke Dalers tellen. Heel Kleihörn was taujamen tomen, oof de dree grote Buren mit Frauen un Dochters harrn jüt infunnen. Dat harr jüt nu doch rumptolen, wat dar spödt wörn jull Meint Meints harr dat Kummando dariau gewen. Wenn se höien, wat wi spölen“, sä he, „dann blimt geen Buus in Huus!“ Un so muß dat heele Laug vörher, dat dat Stück „De Wetunnerngang“ heeten dä. Dat wulln se doch alle lehn un beläwen, wau in Kleihörn de Welt unnergung. Bloot de Bestor hett nids van de Kötsee weeten wullt un is in Huus blewen.

Meint Meints harr 'n dief wite Blaume ut Papier vör de Borch. As Liebervader muß he doch van de anner Sängers ofsteken. Darbi latt hum sien Bider so knapp um't Läden, dat Wübb-Möe tegen Meint sien Mauder sä: „He is so tad as 'n Küntrieder!“

Greetje Meints schüddelte weer de Kopp. „Ja“, sä se, „war hett de Jung dat wall her?“

Dann stelden jüt de Sängers vör de Bühne hen. De Schaulmeister nam de Takstok ut sien Stipproh, un lunt kua dat dör de Saal:

Seid gegrüßt, Ihr lieben Leute,
In dem Kreis der Sängler heute!

Dat jungen se dremal achternanner. Un dann leeg as erste Leed: „Was frag ich viel nach Geld und Gut.“ Se jungen dat gaid, un de junge Schaulmeister nids sien Sängers tau, un dat jull jett, dat he mit hör taurede was. Man Buur Janßen stunn dat neet an.

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.

„Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler...“

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

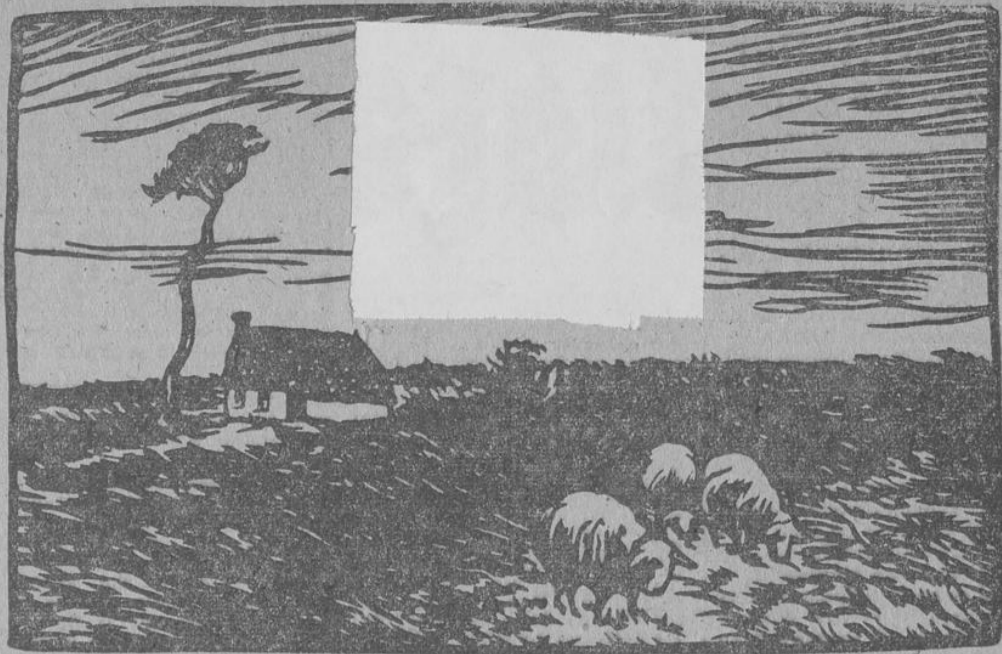
Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.



Schafe im Moor

Scherenschnitt: Anna de Wall

„Dat is ja Wiesmatere“, sä he tegen Buur Hinderks, „ell hett geern, wat, nümms hett geern nids.“

Buur Hinderks dogg nebb so. „Ja“, sä he, „de Snieder weet oof best, wat he för sien Arbeit nimmt. Dat is neet tau knapp. Anner, lessens —“

Wieder twamm he neet. De Borchang van de Bühne wurr an de Sied schoven, un dar kunn en grote Hoppel Winsten binanner, old un jutt, Mannlüt un Fraulüt, un midden lösten hör en junge Keerl — un dat lunn geen anner wejen as Meint Meints —, dei up de Mund-

harmonita en lüftig Stüde spölte. Un dat jutt Volk sung mit, man de olle Läden maufen en Gefächte, as wenn se van de Welt of sullen, un en olle Grootvader — an sien Stemme hörde man't, dat dat Heie Hogelücht was — jung ant schellen: „Si jultu ju wat schamen, so antaugahn, war uns dat verknüegt is, dat de Werelt unnergelicht! Bold is 't jowiet, dat wi na beneden gahn!“

Darbi stunn he up, un nam sien Stauble un kumpde darmit vergreest up de Deele. Dat harr Heie Hogelücht neet dauhn jutt. In de jütliche Ogenblik verjooch jüt dardör eene van de Planten, dei Harm Tuitjer man lös over de lege Beerjaten leggt harr, un Heie lunsde na unnern un reet in sien Benauheit de Snieder un Liebervader mit jüt.

De Fraulüt up de Bühne jungen ant gieren, as wenn dabest de Welt unnergahn dä. Letzte Tebbens sprung van de Bühne of, un as dei dat dä, maufen de anner Wichter hör dat na. Un de Mannlüt, dei noch up de Bühne wassen, künnen in de Anebuchen, as wenn se up de Wüpp künnen, vör de Wetunnerngang uttaurierten. Dardör wurr oof Wübb-Möe, „dei man bange um hör Läden was, antoten. Se sprung up 'n reep: „Seregommes, man kann't neet weeten!“

Dann, büllde se ut de Saal. Man de annern hullen dat för Maltigkeit in dat dat alle so wesen muß. Un se hullen jüt de Buut jotte vör Lachen, as nu Meint Meints un Heie Hogelücht up Hannen un Farten unner de Bühne wegtropen.

„Hurra“, reep de Snieder, „hoben is't beter — de Welt steiht ja noch!“

Nee, hum kreg so licht nümms lüttjet. So nids marion laten! Un he wende sien Sängers. De Schaulmeister nam sien Takstok weer ut de Stipproh, un as se jungen „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“, dan hebben se allmitanner mit intimmt. Geen eene dogg d'r an, na Huus tau gahn, bit deep in de Nacht is d'r danst wörn, un noch noit in hör Läden wassen de Kleihörner so lüftig weest. Un noch van Dage heet dat, wenn dat mal up 'n Fest hoch hergeiht: „Dat gung dar her as bi de Kleihörner Wetunnerngang!“

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.

„Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler...“

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.

„Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler...“

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.

„Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler...“

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf das deutsche Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung die Haus- und Volksmärchen entstanden waren. „Schau, Hermann, wen ich dir da bring“, sagte Jakob und stellte ihm das kleine Mädchen vor.

„Was willst du denn von mir, Kind?“ fragte Hermann Grimm und neigte sich mit allseitigen Lächeln über das Mädchen, es mit seinen abgründigen Augen liebevoll betrachtend.

„So nennst du mich!“ nickte der eingefallene Schädel. „Mein Handwerk ist bekannt, so weit die Erde reicht!“

„Aber wenn du der Tod bist“, flüsterte ich, „warum sehest du dich dann nicht mit der Sense über der Schulter?“

Grell leuchtete durch die Nacht das Grinsen des Knochenmannes: „Das war einmal, als die Seelen vertrauensvoll wie Lehren auf dem Ader des Herrn wuchsen. Jetzt sind sie schon wie gelagertes Wild, der Todesgedanke ist ihnen in den Knochen. In unserer Zeit — er schlug auf den Kolben — „ist die Bläse besser am Platz!“

Und der Tod schritt weiter auf seinem Pflüchweg durchs Land.

Sturm und Stille

Vor dem Haus raust der Sturm... Ueber die Gartenwege wirbeln die Blätter, raschelnd und lärmend: Laßt uns liegen! Laßt uns ruhn!

Wir alle wollen ruhn. Aber der Lebenssturm kommt und rüttelt uns: Fort, bis du stürzest und in den Häuten unter der Hecke fährst! Und die Bäume drängen ächzen im Kernholz, biegen und krummen sich, legen sich an den Giebel, daß das Vordach löcher in die weichen Seiten naat.

„Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler...“

otz, Es klingelte. Einmal, dann wieder, nun schon stärker, ungeduldiger. Wer das nur ist; dachte sich Professor Jakob Grimm, der nachts berühmte Begründer der germanischen Sprachwissenschaft, der mit seinem Bruder Hermann Grimm beisammen saß und arbeitete und mit ihm eben das zweibändige Werk „Haus- und Volksmärchen“ veröffentlicht hatte. Er ging zur Tür und öffnete.

Ein Mädchen von etwa acht Jahren stand draußen, knixte und hielt dem Gelehrten ein Handsträußchen Wiesensblumen hin.

„Was willst du denn, mein Kind?“ fragte Jakob Grimm lächelnd. Ihn freute der Blumenstrauß aus deutschen Wiesen, schlicht und volksnah wie er selber in seinem Gemüt.

„Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?“ fragte das Mädchen und blickte mit seinen großen Augen Grimm an, der in Pantoffeln und im abgeschabten Schlafrock wenig märchenhaft wirkte.

„Ja, mein Kind“, sagte Grimm. „Ich und mein Bruder Hermann, wir zwei haben die Hausmärchen geschrieben.“

„Dann hast du wohl auch das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es zum Schluß heißt: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.“

„Das hat mein Bruder geschrieben“, antwortete Jakob Grimm. „Komm herein, ich führ dich zu ihm.“ Er führte das Mädchen durch ein paar Räume, angefüllt mit Schriften, Büchern und Bildern aller Art, denn die Brüder Grimm schürften und forschten in allseitiger Gemeinlichkeit in den Tiefen deutschen Wesens, als deren schönste Frucht in Klüßelbestimmung auf

